

Basel Composition Competition

Wettbewerbe für klassische Musik und ihre Interpreten gibt es viele, auch in der Schweiz. Speziell Kompositionswettbewerbe jedoch kaum: für Filmmusik mit dem Tonhalle-Orchester, für geistliche Musik in Fribourg – damit hat es sich. Bis jetzt. In Basel gibt es seit neuestem die BCC, die Basel Composition Competition.

SACHERS GEIST

«Ich hatte gar keine Wahl!» Mit diesen Worten kommentierte Paul Sacher seinen Eintritt in den Verwaltungsrat des Basler Pharmakonzerns Hoffmann-La Roche nach seiner Heirat mit Maja Hoffmann-Stehlin, der Witwe des Mehrheitsaktionärs. Jahre und Millionen später hatte er die Wahl. Und er wählte klug und nachhaltig, wurde der berühmteste Mäzen der Schweiz und vergab über zweihundert Kompositionsaufträge an mehr als sechzig Komponisten, darunter Béla Bartók, Arthur Honegger, Paul Hindemith, Igor Strawinsky, Hans Werner Henze, Luciano Berio oder Bohuslav Martinů. Mit seinem Orchester, dem Basler Kammerorchester, führte er die Werke auf – jene Kompositionen wie Bartóks Musik für *Saiteninstrumente*, *Schlagzeug und Celesta* oder Strawinskys *Concerto en ré*, die bis heute zum viel gespielten Kanon der Moderne gehören.

SACHERS GEIST?

Im Geist des 1999 verstorbenen Dirigenten initiierte der in der Schweizer Musikszene bestens vernetzte Musikmanager Christoph Müller in Zusammenarbeit mit der Paul Sacher Stiftung nun erstmals die *Basel Composition Competition*, einen Wettbewerb nur für grössere Orchesterwerke, offen für Komponistinnen und Komponisten jeder Herkunft und jeden Alters. Dafür würden die «spannendsten Komponistinnen und Komponisten des 21. Jahrhunderts» nach Basel geholt, heisst es.

450 Partituren aus aller Welt wurden eingesandt. Nach einer Vorselektion durch den Schweizer Komponisten Andrea Scartazzini (in Absprache mit

dem Komponisten Wolfgang Rihm) lagen schliesslich 150 Partituren bei der Jury, 10 wurden ausgewählt (eine davon aus der Schweiz), und das Kammerorchester Basel sowie das Sinfonieorchester Basel stellten sie an drei Tagen in drei Konzerten vor. Danach verteilte die fünfköpfige Jury (bestehend aus Felix Meyer, dem Direktor der Paul Sacher Stiftung, der Ersten Konzertmeisterin des Sinfonieorchesters Basel Soyoung Yoon, dem Oboisten Matthias Arter als Vertreter des Kammerorchesters Basel sowie den Komponisten Georg Friedrich Haas und Michael Jarrell) das Preisgeld von 100 000 Franken auf die ersten drei Plätze, darunter 60 000 Franken für den ersten Platz. Gewonnen haben Victor Ibarra, Pasquale Corrado und Hannah Hanbiel Choi, ihre Werke wurden in einem vierten Konzert noch einmal wiederholt.

Natürlich standen die drei Gewinner bereits vor den Konzerten fest (die Jury kann Partituren lesen), aber durch das etwas spezielle Verfahren »erst hören, dann loben« bekommt der viertägige Wettbewerb jenen öffentlichkeitswirksamen Festival- und Eventcharakter, der Christoph Müller, dem langjährigen künstlerischen Leiter des Menuhin-Festivals in Gstaad, wohl am Herzen liegt. Warum auch nicht. Kommt zeitgenössische Musik geballt daher, empfindet man sie nicht als Alibiveranstaltung, wie sie oft genug in Konzerten des normalen Betriebs ihr karges Dasein zwischen Mozartkonzert und Beethovensinfonie fristet. Und man findet ein Publikum dafür. Ob das nachhaltig ist? Was passiert mit den prämierten Werken? Wer weiss. Immerhin könnte, das zumindest die Hoffnung, der prämierte Komponist auf den Radar der Fachleute und Konzert-

veranstalter geraten. Wofür wiederum ein grosses öffentliches Interesse Voraussetzung ist.

Die «spannendsten Komponistinnen und Komponisten des 21. Jahrhunderts»? Wer weiss. Vielleicht sind Genies darunter. Paul Sacher beauftragte gezielt (und subjektiv) Komponisten, bei denen er Potenzial witterte. Die BCC, und das ist dann doch eine etwas andere Vorgehensweise, scannt dank eines anonymen Einsendeverfahrens den Komponistenhimmel, von dem vielleicht ein Meister fallen könnte.

Hätte man eine innovativere, auch neueren Formen gegenüber aufgeschlossene und vor allem nicht nur eine von gesetzten Herren dominierte Jury bestellen können? Ja, hätte man. Hätte nicht nur eine einzige Frau das Finale erreichen können? Befördert man durch die Prämierung ausschliesslich noch nie aufgeführter Werke nicht nur den Uraufführungs-Hype, das berüchtigte Uraufführungs-System von «einmal und nie wieder»? Vielleicht schon. Ist der Wettbewerb eben nicht doch ein Förderprojekt für (Nachwuchs)Komponisten geworden, weil keine/r der arrivierten Komponistinnen und Komponisten (aller Generationen) ohne Auftrag ein Werk ins Blaue hinein schreibt? Wohl ja.

Aber trotzdem. Es ist gut und wichtig, zeitgenössische Musik sichtbar zu machen. Ohne kommerziellen Druck, da das komplette Wettbewerbsbudget von einer halben Million Franken von privaten Stiftungen und durch Mäzene getragen wird. Die Angst, dass deshalb kleinen, unabhängigen, experimentellen und unbequemen Formen das Wasser abgegraben wird, ist kleinlich und irgendwie auch unangebracht. Es geht uns allen doch letztlich – ums Ganze.

Florian Hauser